

Das Fest der Freunde

Autor(en): **Steck, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

heraus und suchte nach einer Visitenkarte, die er ihr entgegenhielt.

Bobby schüttelte den Kopf. «Danke, ich brauche sie nicht», sagte sie lächelnd und wies die Karte zurück.

«Sie sollten aber wissen, wie ich heisse», bemerkte der Engländer.

«Namen vergesse ich doch», antwortete Bobby.

Am Nachmittag des Heiligen Abends sass ich bei Bobby, der ich einige Kostproben von selbstgebackenem Weihnachtsgebäck gebracht hatte. Die Strassen waren leer. Jeder war zu Hause, um die Vorbereitungen für das Fest zu treffen.

Da tat sich die Türe auf. Der junge Engländer trat ein und hielt ein in Seidenpapier gepacktes, grosses Paket in seinem Arm, das er auf Bobbys Ladentisch stellte.

«Hier bin ich», sagte er, «ich möchte meine Schulden bezahlen. Die Sachen passen wunderbar.»

«Alles ist doch zu viel», meinte Bobby, «denn ihr Engländer seid doch knapp mit Devisen.»

«Ich werde zwei Tage eher abreisen», sagte er lachend, «aber ich muss noch die gleiche Krawatte haben, die Sie heute tragen», sagte er und deutete mit dem Zeigefinger auf ihren dunkelblauen Schlips mit den feinen weissen Punkten, der ihre Hemdbluse zierte.

«Die möchte ich zur Erinnerung mitnehmen», erklärte er, «und natürlich auch tragen. Sie haben mir gezeigt, dass es noch Vertrauen gibt von Mensch zu Mensch in einer Welt, die zum bersten mit Misstrauen erfüllt ist. Das tut wohl, das erlebt man heute nicht sehr oft.»

Nachdem er Bobby eine Zigarette angeboten hatte, die sie sofort in ihre lange Zigarettenspitze getan, zündete er sich selbst eine an.

«Und nun wünsche ich Ihnen ‚happy Christmas‘», sagte er und schob ihr lachend das in Seidenpapier Gepackte zu. Mit einem Sprung war er zur Türe hinaus und unserem Blickfeld entschwunden.

Als Bobby das Papier öffnete, kam ein kleines Weihnachtsbäumchen heraus, das von oben bis unten mit Süssigkeiten behangen und auf einem Buch festgebunden war.

«Vertrauen ist die Vorstufe, dass es Frieden auf Erden gäbe», stand in klarer Schrift auf der ersten Buchseite geschrieben, darunter war sein Name und das Datum vermerkt.

Das war für mich der schönste Weihnachtsbaum, den ich seit vielen Jahren gesehen hatte.

D A S F E S T D E R F R E U N D E

Das war jedesmal wieder eine besondere Zeit, die Tage vor Weihnachten. Sie liessen keinen unberührt und sie verwandelten die dreihundert Schüler des Internats dort hoch in den Bergen droben genau so, wie sie die Schaufenster der Städte verwandelten. Ja, sie machten sich hier noch viel eigentümlicher bemerkbar als sonst irgendwo. Denn hier lebten dreihundert zusammen, von den kleinsten Lateinanfängern bis zu den Maturanden, alles in vier Gebäuden auf engstem Raum zusammengepfercht. Und was wimmeln nicht für Ideen in dreihundert Gymnasiastenköpfen!

In solcher Welt eilt die letzte Woche rasch vorüber. Die unzähligen Blätter des Kalenders, die noch am Anfang des Semesters gehöhnt hatten, sie waren verschwunden und noch drei Tage, drei Papierfetzchen blieben hängen.

An einem dieser Tage war es, als sich unten im Hofe des Internats Menschen versammelten, angehtan mit bunten Halstüchern und dicken Wintermänteln, buntgestrickte Mützen auf dem Kopf und beladen mit Säcken und Kesseln. Mit freudig blaugefrorenen Gesichtern schüttelten sie einander die Hand, gaben einander Feuer für ihre Pfeifen, hoben zuguterletzt die Säcke und Kessel wieder auf und stiegen gemeinsam aus dem Raum der vier Häuser hinaus, den Berg hinan. Ueber dem Fluss leuchteten die Schneeberge in glasiges Mondlicht gehüllt, gleich einem heiligen Idol. Die Menschen schritten empor, langsam wie es die Bergler der Gegend taten, blieben manchmal stehen und schauten in die Talsohle hinunter oder hinauf zu den Gestirnen und setzten ihren Weg fort.

Sie mochten wohl eine Stunde so gegangen sein, als sie zu Häusern gelangten, drei schwarzbraunen Holzhäusern hoch am Berge. Die Fensterläden des

einen waren bemalt mit verschiedenen Farben und von der braunen Holzschale stach ein grauer Brunnen ab, aus dessen Röhre dickes Eis quoll. Jemand steckte einen alten, ungeheuer grossen Schlüssel ins Schloss, jemand anders trat ein, entzündete die Petroleumlaternen und noch ein anderer fachte ein Feuer an. Eine niedere Stube war da drinnen, rings an den Wänden Bänke, ein hufeisenförmiger Tisch, in einem Winkel eine halbverfallene Truhe und an den Deckbalken viele kleine Schildchen, die in der gleichen Farbe leuchteten wie draussen die Fensterläden. An diesem Raum schmiegte sich eine kleine schwarze Küche, in der ebenfalls schon ein Feuer prasselte. Die Petrollampen waren mit Tannenzweigen geschmückt, etwas ungeschickt, aber doch liebevoll. Auf dem Hufeisentisch lag eine rote Decke und darauf standen Tellerchen. Tassen und Untertassen, alle hübsch nebeneinander und sauber geputzt. Vier kleine Kerzen, auch von Tannenreis umrahmt, schmückten den Festtisch. Und in einem Winkel wartete ein kleiner geschmückter Tannenbaum auf seine Lichterfreude.

Um den Hufeisentisch setzten sich nun die Menschen, und als das Petrollicht auf ihre Gesichter fiel, konnte man erkennen, dass es nicht nur Jünglinge waren, sondern dass zwei ältere Herren sich auch darunter befanden. Aber ihre Gesichter waren genau so blaurot wie die der Jungen und ihre Augen hatten dasselbe Leuchten. Gemeinsam sassen sie so da an dem hölzernen Tisch, spielten mit den Tellerchen oder den Löffeln, und draussen in der Nacht begann es zu schneien. Einer der Gymnasiasten zündete die vier Kerzen an auf dem Tisch und dann die sieben auf dem kleinen Tännchen. Die Petrolflämmchen wurden ganz klein gedreht. Das Feuer im Ofen knackte, und aus der anliegenden Küche zog der Duft von heissem Tee herein.

In diese Stille hinein wurde jetzt die Weihnachtsgeschichte des Lukas gelesen aus einer dicken braunen Bibel, die mit Bildern von Schnorr von Carolsfeld verziert war. Keine Weihnacht war vorübergegangen ohne diese Geschichte, und es kannten sie alle schon längst. Und doch lauschten die Menschen diesen Worten, wie wenn sie sie noch gar nie gehört hätten. Sie vergassen selbst mit den Löffelchen zu spielen und kein anderer Gedanke schlich sich in diesem Moment in ihre Herzen.

«... des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie

W E I H N A C H T

Welche wundersame Stille

Senkt sich nun auf mich herab,

Da mein kleiner, wirrer Wille

Endlich einmal Ruhe gab;

Da die Süchte einmal schweigen,

Tore in der Tiefe gehn,

Aus dem Herzen Kräfte steigen,

Die die Welt bestehn.

fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren...

Gewaltig fiel Wort um Wort dieser Verkündigung in die warme Stube und legte sich in all seiner Schwere und in all seiner Freude auf die Menschen, die zuhörten.

Die beiden älteren Herren hatten diese Festfreude auch mitgemacht, wie sie überhaupt alles mitmachten. Der eine der Älteren erhob sich denn auch und sagte, er wolle den jungen Freunden für die Einladung und das schöne Weihnachtsfest danken. Er werde zwar alle Jahre wieder eingeladen und doch empfinde er dieses Fest alle Jahre wieder als etwas ganz Besonderes, als etwas ganz Schönes. Wohl sei er das ganze Jahr ihr Lehrer, hier oben, an der Weihnachtsfeier könne er aber ihr Freund sein.

«Hoch oben im Schwarzwald», so fuhr er dann fort, «stand einst in einem abgelegenen Wirtshaus ein altes Klavier. Sein Inneres war längst verstaubt, seine Töne waren nicht mehr rein, und es hatte viel von seiner einstigen Würde eingebüsst. Jeden Tag hämmerten auf seinen Tasten junge Menschen, spielten Schlager und leicht-

fertige Tanzmelodien, und das Klavier liess alles über sich ergehen. Es ward zwar immer trauriger, je loser man auf seinen Tasten herumhieb, und eines Tages meinte man, nun töne es so falsch, dass niemand mehr es gebrauchen könne.

Zu jener Zeit aber stieg ein junger Künstler die Wälder empor und er fand das Wirtshaus mit dem toten Klavier. Bevor er sich am Abend niederlegte, setzte er sich vor dieses hin, hob den Deckel und begann ganz leise zu spielen. Seine Finger fanden die richtigen Töne, und er fuhr fort, weiche und zarte Melodien anzuschlagen. Die Gäste im Wirtshaus wandten sich nach ihm hin, und als er zu immer schnellerem und schönerem Spiel überging und sich schliesslich steigerte zu donnernden Akkorden, da war es, wie wenn Mahnrufe durch das Wirtshaus erklangen. Kein falscher Ton schwebte durch den Raum, und langsam stieg der Künstler wieder hinunter von dieser Höhe der Harmonie, wurde mässiger, sachter. Eine Wandlung war durch das Klavier gegangen, als ob der alte Holzkasten neues Leben geatmet hätte. Verwundert standen die Leute im Wirtshaus da, und als der Künstler geendet und leise den Deckel wieder geschlossen hatte, da staunten sie ihn an, als hätte er ein ganz grosses Wunder vollbracht. Das Klavier aber schwang in jener Nacht die herrlichen Töne weiter und es vergass sie erst wieder, als mutwillige Hände auf seine Tasten hieben. Seht, meine jungen Freunde, ich bin so ein altes Klavier. Und ihr alle seid der Künstler, der es verstand, die richtigen Töne anzuschlagen. Ich danke euch dafür!»

So schloss er sein Gleichnis. Dann schwang er wieder und schaute vor sich hin auf den Tisch. Und die Jungen blickten ihn still und bewegt an und sie merkten plötzlich, dass sie ihn noch gar nicht gekannt hatten. Einer aber durchbrach das Schweigen und begann das mitreissende Lied an die Freude zu singen. Was hätte Schöneres erklingen können? Alle fielen mit ein und wie ein gewaltiges Brausen tönte es durch die kleine Stube:

«Wem der grosse Wurf gelungen, eines Freundes Freund zu sein . . . »

Das Fest war vorüber. Die Lampen wurden ausgeblasen und die Kerzen erstickt. Einer machte die Türe der kleinen schwarzen Küche zu und ein anderer schloss mit dem grossen Schlüssel die Hütte. Nur zwei bleiben oben noch eine Weile stehen und schauten den Hinuntersteigenden nach, bis sie in der Nacht verschwunden waren.

«Das Gleichnis war sehr schön», sagte dann der eine, «und es hat wohl für uns alle seine Gültigkeit. Wir werden später im Leben draussen Klaviere sein, auf denen man leichtfertige Tanzmelodien spielt, und wir werden uns kaum noch erinnern, wie schön wir einst zu klingen vermochten. Aber von Zeit zu Zeit wollen wir uns treffen und dann wollen wir, als Künstler, aufeinander jene Melodien spielen, von denen wir geglaubt haben, sie seien für immer verklungen. Wollen wir das tun?»

«Ja, das wollen wir tun!»

Sie gaben einander die Hand und dann stiegen sie langsam den andern nach, hinunter in den Raum der vier Häuser. Kein Lärm war nun mehr um die Holzhütten. Das Eis in der Röhre des grauen Brunnens war geborsten. Un dein heftiger Wind begann die Spuren im Schnee zu verwischen.

J. J. Jehli

D I E K L E I N E N R E A L I S T E N

Der Erde Angesicht ist weissgepudert weit und breit. Die stolzen Rottannen im Walde lassen ihre Arme herunterhängen und tragen einen langen, weissen Mantel. Die Sträucher am Hang liegen alle auf die Knie vom schweren Schal. Die Hekkenzäune, die längs der Strasse dahin ziehen, liegen in sich geduckt und vermummt. Den Brunnenstock schmückt eine hohe Mütze, wie der Bischof eine trägt, wenn er firmen tut. Und schaut auf die Dächer der Häuser! Selbst die Kamine hüllt eine weisse Haube ein. Gleich den Türken mit ihrem Turban blicken sie in die Welt . . .

Noch schneit es feierlich und sacht in breiten Flocken. Alles ruht und schweigt im Schosse von Meister Winter. Es ist auch wirklich, als wolle er alles, selbst das Lebende, unter sich ersticken. Die Glocken klingen gedämpft. Sie vermögen kaum mehr den Kirchbann zu überschallen.